Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 3 (1909)
Heft: 7

Artikel: Bei den Heimarbeiterinnen
Autor: Ragaz, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß das Reich Gottes — mag es in seiner Darstellung so äußerlich sein, wie es will — jedenfalls eine innere Angelegenheit des Menschen sein solle, eine Aufgabe, die nur gelöst werden könne, wenn sie ihm zur Sache seiner innersten Persönlichkeit geworden. Jesus kann ganz gut gemeint haben, das Reich Gottes sei inwendig in uns, ohne damit ausdrücken zu wollen, daß es identisch mit unserm Innern, mit unsern religiösen und sittlichen Begriffen selbst sei — wie unser Christentum annimmt. Er kann eine Innerlichkeit des Reiches Gottes im Auge gehabt haben, die nicht im Gegensatz zum Aeußern steht, sondern dasselbe durch die Fülle ihres Lebens sich assimiliert. Der Widerspruch wäre nur vorhanden, wenn Jesus an demselben Gegensatz von Innerem und Aeußerem gelitten hätte, an dem unser Christentum leidet. Für uns ist der Gegensatz da, weil unser Inneres nicht ins Aeußere strebt, sondern sich als abstraktes Gedanken- oder Gefühlsleben ängstlich von allem Aeußern abschließt.

Es ist nun bei Berücksichtigung aller Stellen, in denen vom Reiche Gottes die Rede ist, nicht zweifelhaft, daß Jesus in der Tat eine Vorstellung von ihm hatte, die schlechterdings nicht identifiziert werden darf mit den späteren, ins rein Gedankliche hinüber tendierenden Darstellungen des Christentums. Die Innerlichkeit, von welcher Jesus sprach, ist etwas ganz anderes als das, was das Christentum unter diesem Namen verstand und heute noch versteht, ein inneres Leben, dessen Gewalt und Größe von selbst den Anspruch erhebt, sich den ganzen Umkreis der Schöpfung untertan zu machen: Gott.

Das führt uns weiter. H. Kutter.

(Fortsetzung folgt.)

Bei den Heimarbeiterinnen.*)

I.

Die Sammlungen für die Schweizerische Heimarbeitausstellung sind abgeschlossen. Mitte Juli soll die Ausstellung in Zürich eröffnet werden. Noch liegen die Gegenstände im Aufbewahrungslokal aufgestapelt, jetzt wohl zum größten Teil sortiert, etikettiert und registriert, und warten darauf, in ein paar Wochen einer hoffentlich recht großen Zahl von Besuchern ihre Entstehungsgeschichte zu erzählen. Es werden meist ernste Geschichten sein, die wir da zu hören bekommen, ob es sich nun um den weichen, hellen Seidenshawl mit den geknüpften Fransen handle, der bestimmt ist, die duftige Balltoilette der Gesellschaftsdame zu vervollständigen, oder um das gestrickte Wolltuch, mit

*) Vergleiche dazu die Notiz über die Heimarbeitausstellung und den Kongreß für Heimarbeiterschutz in der „Umschau".

dem die Taglöhnerin auf dem Gang zur Arbeit sich vor der Winterkälte schützt, um den Konfektionsanzug des Angestellten oder um die Ueberblouse des Fabrikarbeiters. Die Musikdose aus dem Berner Jura mag die fröhlichsten Melodien einschließen, uns wird sie wohl an der Ausstellung eine traurige Weise ins Ohr summen, und der Nußknacker des Berner Oberländer Schnitzlers kann so unternehmungslustig drein schauen als er will, die Nüsse, die er und die ganze Ausstellung uns zu knacken geben, bricht er nicht auf. Sie und all die andern Erzeugnisse der Heimarbeit, die sich da zusammenfinden, kommen mir vor wie die zu einem Kongreß versammelten Vertreter der Heimarbeiterschaft, die, überwältigt von dem Elend, aus dem sie hervorgegangen sind, uns zurufen möchten: „Das und das haben wir gesehen, so und so sind wir entstanden; muß das alles so sein und bleiben? Kann da wirklich nicht Abhilfe geschaffen werden?“ Sie werden uns berichten von langen, mühsamen Arbeitsstunden, denen meist ein sehr bescheidener Tagesverdienst gegenübersteht. Sie werden uns die Arbeitsstätten schildern, in denen sie angefertigt werden und die nur zu oft zugleich als Wohn- und Schlafraum dienen müssem. Die einen werden uns sagen, daß an ihrer Herstellung Greise oder Greisinnen beteiligt waren, deren müde, zitternde Hände sollten ausruhen dürfen von ihrem Lebenswerke, die andern werden uns erzählen, daß Kinderhände, statt sich in selbstgewähltem fröhlichen Spiel zu üben, hier in ein paar immer wiederkehrenden, eintönigen Handgriffen eine frühe aber auch einseitige Geschicklichkeit erworben haben. Und die, die scheinbar am wenigsten zu berichten haben, weil sie von Frauen in den besten Jahren hergestellt sind, von Frauen, die ja wohl ihre Kräfte verwenden können und sollen, haben am Ende noch die bedeutsamste Geschichte hinter sich, da gerade diese Frauen oft erdrückt werden unter der Last der verschiedenen Anforderungen, die ihre Pflichten als Hausfrau, Mutter und Arbeiterin an sie stellen. — Einzelne werden uns freilich auch andere, erfreulichere Angaben machen können; aber auch da werden wir bei näherem Zusehen oft entdecken, daß nur eine ganz außergewöhnliche Geschicklichkeit und Gewandtheit des Arbeiters einen verhältnismäßig guten Stundenlohn ermöglichen, und wir werden uns fragen müssen, in was für rastloser, fieberhafter Arbeit diese Gewandtheit erworben worden ist. Der Arbeiterin z. B., die bei zwölfstündiger täglicher Arbeitszeit für ein Dutzend Kragenlatzschürzen netto Fr. 3.30 verdient, die Zeit für das Abholen und Abliefern immerhin noch nicht eingerechnet, wird es nicht jede gleichtun; ebensowenig wird so leicht eine andere den gleichen Tagesverdienst erzielen, wie die Blousennäherin, die mit drei gefütterten, feingefältelten und mit Einsätzen und Soutaches garnierten Wollblousen einen Tagesverdienst von vier Franken fünfzig Rappen erzielt. Ich glaube kaum, daß jemand angesichts solcher Tagesleistungen die Behauptung wird aufrecht erhalten können, die Zeitangaben würden zu Ungunsten des Arbeitgebers zu hoch angesetzt. Und dies sind nicht willkürlich herausgegriffene Beispiele: Ich

machte auf meinen Sammelgängen die Beobachtung, daß wenigstens die Arbeiterinnen (mit Arbeitern hatte ich zufällig nichts zu tun) fast durchwegs geneigt sind, aus der kindlichen Freude an ihrer eigenen Gewandtheit und Geschicklichkeit heraus eine zu kurze Arbeitszeit anzugeben. Wie viele haben mir nicht gesagt: „Bei mir sollten Sie keine Aufnahmen machen; so geübt, wie ich ist halt nicht jede! Ich bringe es eben auf einen höhern Stundenlohn als die meisten andern!"

II.

Von den mannigfachen Eindrücken und Einblicken, die mir der persönliche Verkehr mit den Heimarbeiterinnen brachte, sei mir erlaubt, hier einige wenige anzuführen:

Einer meiner ersten Gänge führte mich hinaus vor die Stadt zu einer Frau, deren Beteiligung an der Ausstellung mir als besonders wünschenswert bezeichnet worden war, weil sie eine langjährige Arbeiterin sei und die Tarife alle genau kenne. Ich fand sie der Sache sehr geneigt; sie hatte im „Volksrecht" von der Ausstellung gelesen und sich schon gefragt, wie sie sich daran beteiligen könnte. Die Schwierigkeit war nur die, daß sie seit einigen Monaten die Arbeit im Geschäft ausgesetzt hatte; sie ist Mutter von 10 Kindern und hatte es nötig gefunden, einmal wieder die eigene Flick- und Näharbeit auf die Seite zu schaffen; nun würde es, meinte sie, auffallen, wenn sie auf einmal wieder vorübergehend Arbeit verlangte, und daß das Geschäft, für das sie arbeitet, der Ausstellung nicht freundlich gesinnt sei, wußten wir beide. Ich schlug ihr vor, mir doch ein paar einzelne Stücke, von denen sie die Schnittmuster im Hause hatte, anzufertigen und mir die nötigen Angaben dazu zu machen; aber sie wandte sofort ein, daß sich beim Verfertigen solch einzelner Stücke nie ein richtiges Bild von der erforderlichen Arbeitszeit ergebe; sie mache Dutzendware und könne die Arbeitszeit nur genau berechnen, wenn sie ein Dutzend aufs mal anfertige. Und das von einer Frau, die wohl wußte, um was es sich handle und für was die Ausstellung veranstaltet wurde. Aber weil sie die Sachlage genau kannte, wußte sie wohl auch, daß es nicht nötig sei, durch übertriebene Angaben ein Zerrbild der Situation zu geben, sondern daß es genüge, die Tatsachen in ihrer einfachen Wahrheit darzulegen.

Der nächste Besuch führte mich in ein von diesem Arbeiterheim verschiedenes Milieu, zu einer Frau aus dem untern Mittelstand. Der Mann war ein Handwerker, aber ein Handwerker, der bei seinem eigenen Vater in Arbeit stand, ein „Meisterssohn", wie mir die Frau zu verschiedenen Malen zu Gemüte führte. Sie „hätte es auch nicht nötig" einem Nebenverdienst nachzugehen; sie tue es mehr, weil ihr neben der Besorgung der Haushaltung und ihrer zwei Kinder noch so viel Zeit übrig bleibe und sie denke, sie könne auf diese Art für die Kinder etwas auf die Seite legen. Sie erkundigte sich sorgfältig,

ob die Ausstellung etwa von den Sozialisten veranstaltet werde, von denen sie durch ihren Mann und durch ihren Schwiegervater gar keine gute Meinung bekommen habe und gab mir wenig Hoffnung, daß ihr Mann ihr erlauben werde, sich an etwas zu beteiligen, das schließlich doch eine Lohnbewegung herbeiführen könnte. An einem vor einiger Zeit stattgefundenen Streik habe sie auch nicht teilgenommen; für die Schwiegertochter eines Meisters gehe das doch nicht recht an. Hingegen ja, wenn sich etwas machen ließe, daß die Heimarbeiter vom Lande nicht mehr so auf die Preise drücken könnten, das wäre schon zu begrüßen! Denn, wenn man auch nur so nebenbei und nicht aus Not arbeite und schließlich auch mit einem niedrigeren Lohn verlieb nehmen könne, gerade gar zu tief hinunter lasse man sich die Löhne doch lieber nicht drücken. Ich benutzte die Gelegenheit, ihr zu sagen, daß gerade diejenigen, die nicht aus Not arbeiteten, zum allermindesten nicht sollten zu Lohndrückerinnen werden. Gerne hätte ich sie auch gefragt, ob sie nicht meinte, daß ihre blaß und kränklich aussehenden Kinder vielleicht mehr Gewinn von einem täglichen Spaziergang mit der Mutter hätten als von dem Sparpfennig, den sie ihnen durch ihre Heimarbeit verdiene; ob sie ihr eines Tages nicht mehr Dank wüßten für die Erinnerung an eine fröhliche, freundliche Heimat, die nicht durch das Maschinengerassel und die herumliegenden Konfektionsstücke in eine Art von Fabriksaal verwandelt wäre? Ich weiß wohl, daß es unter den heutigen Verhältnissen, wo eine bescheiden geführte Haushaltung nicht die ganze Kraft einer Frau in Anspruch nimmt, möglich wäre, Heimarbeit, wo sie nur Nebenverdienst ist, mit einer geordneten Häuslichkeit und sorgfältiger Kinderpflege zu verbinden; aber die Gefahr liegt sehr nahe, daß aus der Nebenarbeit, weil sie Geld einbringt, die Hauptarbeit werde, daß Hausarbeit und Kindererziehung, die kein Geld einbringen, vor dem andern zurückstehen müssen. — Ich verabschiedete mich in der sichern Voraussetzung, einen abschlägigen Bescheid zu erhalten und richtig traf nach ein paar Tagen der Bericht ein, der Mann gebe seine Einwilligung zur Beteiligung an der Ausstellung nicht. Es war bezeichnend, daß die einzige direkte Absage, die ich auf allen meinen Gängen erhielt, aus diesen kleinbürgerlichen Kreisen kam.

An demselben Vormittag machte eine andere Arbeiterin die Beteiligung an der Ausstellung von der Erlaubnis des Mannes abhängig und zwar, wie ich deutlich sah, aus gewohnheitsmäßiger Unterordnung, nicht um eine bequeme Ausrede zu haben. Es war eine intelligente und jedenfalls sehr tüchtige deutsche Arbeiterfrau, der ich mich nicht enthalten konnte, zu sagen, es dünke mich, sie könnte die Frage wohl selbständig entscheiden. Eine Frau, die ihrem Mann nicht nur den Haushalt freundlich und sauber halte und die Kinder gut versorge, wie sie es offenbar tue, dazu ihm die Kleider anfertige, wie sie mir selbst erzählt habe, sondern auch noch ein hübsches Stückchen Geld ins Haus bringe, sollte denn doch in unsern Tagen so viel Selbst-

bestimmungsrecht haben, daß sie sich an einer mit ihrem Beruf zusammenhängenden Bewegung beteiligen könne, ohne erst die Bewilligung des Mannes einzuholen. Wir einigten uns darauf, daß ich mir den Bescheid einmal abends holen solle, wenn der Mann zu Hause sei, damit ich ihm meine aufwieglerischen Ansichten direkt unterbreiten könne. Der Mann empfing mich nicht sehr freundlich, weil er mich für eine Abgesandte der Gewerkschaft hielt und er gegen diese viel auf dem Herzen hatte. Die Frau habe zwar der Gewerkschaft angehört und gehöre ihr einstweilen noch an; aber sie werde austreten, da die Frauen in der Gewerkschaft zu wenig zu ihrem Rechte kämen. (Wenigstens außer dem Hause schien er also für die Gleichberechtigung beider Geschlechter zu sein.) Erstens habe seine Frau an dem letzten Streik sich beteiligt und den Ausfall des Verdienstes zu tragen gehabt so gut als ihre männlichen Genossen; wie sich's aber um den Bezug der Streikentschädigung gehandelt habe, sei ihr bedeutet worden, nur wer Streikposten gestanden habe, sei bezugsberechtigt. Nun kann man wohl begreifen, daß eine Frau zwar neben ihrem Haushalt noch Heimarbeit besorgen kann, aber es heißt zu viel verlangen, wenn sie Haus und Kinder im Stich lassen soll, um Streikposten zu stehen. — Dann hätten die männlichen Mitglieder der Gewerkschaft in geheimem Vertrag für sich die besser bezahlte Maßarbeit gesichert und die Frauen so um den größten Gewinn des Streikes gebracht. Zum dritten sei die Gewerkschaft darauf aus, die Heimarbeit überhaupt abzuschaffen. Man rede da immer von unhygienischen Heimarbeitsräumen und von den Gefahren, die sie für das kaufende Publikum bedeuten und freilich sei solch ein Altelier des Geschäftshauses besser darauf zu kontrollieren, ob es seinen „Kubikinhalt" habe, aber es komme dann noch darauf an, was für Leute in diesem Atelier an der Arbeit sitzen. Wenn er denke, in was für Schlafräumen die ihre Nächte zubringen und wie sie an die Arbeit kommen, da nütze aller „Kubikinhalt" nichts. Wenn ich mir dagegen das Wohn- und Arbeitszimmer seiner Frau anschaue, und sehe, welche Ordnung und Sauberkeit da herrsche, müsse ich doch sagen, daß man hier nicht von gesundheitswidrigen Zuständen reden könne. Ich gab dies gern zu, erklärte, daß ich der Gewerkschaft nicht angehöre und daß ich auch die gegen sie erhobenen Anklagen nicht auf ihre Richtigkeit prüfen könne, erlaubte mir aber, dem Manne zu bemerken, daß gerade, wenn eine Tendenz zur Benachteiligung der Frauen und zur Herabsetzung der Frauenarbeit da wäre, wie dies ja überall mehr oder weniger der Fall sei, die Frauen, und vor allem die einsichtigen unter ihnen, gut daran täten, durch zahlreichen Beitritt zur Gewerkschaft ihren Einfluß in derselben zu vergrößern und daß die Heimarbeitsausstellung ja eben solch ungleiche Bezahlung von Männer- nnd Frauenarbeit ans Licht bringen und damit die Frauen auf ihre Zurücksetzung aufmerksam machen würde. Hierauf hatte der Mann nichts einzuwenden, und ich durfte mit dem Versprechen heimziehen, die Frau werde mir nicht nur die gewünschte

Arbeit liefern, sondern sie wolle mir den Ausstellungsgegenstand auch noch kostenlos überlassen, da er nachher leicht verwendet werden könne. Ich nahm aber auch den Eindruck mit heim, welch verschiedene Interessen in der Arbeiterschaft selber einander gegenüber stehen, Männer- und Frauenarbeit, Heimarbeit und Fabrikarbeit, und wunderte mich nicht, daß bei diesen sich widerstreitenden Interessen gar oft der Arbeitgeber der den Nutzen davontragende Dritte ist.

Nur noch ein Bild! Diesmal wies mich die mir zugeteilte Adresse nicht in ein Arbeiterquartier, sondern in ein freundliches, schön gelegenes Miethaus mit breiten, gewichsten Treppen und hellen Gängen. Aber die Leidensgeschichte, die ich da zu hören bekam, war mindestens so ergreifend, wie ich sie je in einer Proletarierwohnung vernommen hatte. Es war die Geschichte einer Frau, die durch verfehlte Spekulationen ihres Mannes aus gesichert scheinenden Verhältnissen in Armut geraten war, so daß sie nun seit Jahren sich und den Mann durch ihrer Hände Arbeit erhalten muß. Fünfeinhalb Jahre bestand ihr Hauptverdienst neben dem Zimmervermieten im Häkeln, bis sie es wegen Ueberarbeit aufgeben mußte, was einen nicht wunder nahm, wenn man hörte, daß sie oft um fünf Uhr morgens sich an die Arbeit gesetzt habe und um elf Uhr zu Bett gegangen sei. Wie schmal dennoch der Verdienst gewesen sei, brauchte sie mir nicht zu sagen, wußte ich doch von andern Arbeiterinnen, daß gehäkelte Passen, die bloß mit acht Franken das Dutzend bezahlt werden, noch zu den allereinträglichsten Häkelarbeiten gehören und daß ein Wochenverdienst von 12 Franken als außerordentlich hoch bezeichnet wird; die meisten gaben ihren durchschnittlichen Tagesverdienst bei neunstündiger Arbeit auf einen Franken an. — Was mir in die Seele schnitt, war die klaglose Resignation, mit der die Frau mir von allen Schicksalswendungen erzählte, von der harten Gegenwart und dem trostlosen Ausblick in die Zukunft. Für sich hatte sie wirklich abgeschlossen mit dem Leben; sie erwartete nichts mehr von ihm. Um so rührender war das sichtliche Interesse, das sie der Ausstellung entgegenbrachte, die ein wenig Licht werfen sollte auf die traurigen Zustände, unter denen sie so schmerzlich gelitten hatte. Und eins lag ihr dabei besonders am Herzen, daß alle die, denen die Heimarbeit bloß ein Nebenverdienst ist, manchmal vielleicht fast nur ein Zeitvertreib, einsehen möchten, was für eine Sünde sie begehen, wenn sie, „nur weil sie's nicht nötig haben," zu Preisen arbeiten, bei denen die, die's nötig haben, verhungeru müssen. „Sie denken nicht daran, was für ein Unrecht es ist," sagte sie, „sonst könnten sie's nicht tun; aber eben darum sollte man es ihnen klar machen. Und daß es Männer und Frauen gibt, die den Versuch dazu machen wollen, ist mir schon ein Lichtblick auf meinem Weg." Arbeit konnte sie mir keine liefern, da sie ihre Beziehungen mit dem Geschäft ganz abgebrochen hatte; aber ich halte die halbe Stunde, die ich bei ihr zubrachte, doch nicht für verloren; sie hat mir leider nur zu typisch das Bild des Heimarbeiterelends in den besseren Ständen vor Augen geführt.

III.

Die vergeblichen Gänge waren oft die lehrreichsten. Wenn ich hier den Bescheid bekam, daß die Heimarbeit als zu wenig einträglich aufgegeben worden sei, wenn ich dort eine Arbeiterin an einem durch ihren Beruf verursachten Leiden zu Bette liegend und daher arbeitsunfähig fand oder wenn ich durch irgend ein Mißverständnis an Arbeitsuchende statt Arbeitende gewiesen wurde und da sehen mußte, was für eine Enttäuschung ich bereitete, weil ich keinen Auftrag zurücklassen konnte, wurde mir erst recht klar, wie groß die Not sei und wie schwer es halten werde, Hilfe zu schaffen. Eine Frau sagte mir, daß sie sich auf ein Inserat hin für eine Arbeit gemeldet und darauf den Bescheid erhalten habe, sie sei die fünfzigste Bewerberin, und es hatte sich um das gewiß wenig einträgliche Nähen von Cravattenteilchen gehandelt! Wer will sich wundern, daß bei einem solchen Ueberangebot von Arbeitskräften die Löhne sich auf der untersten Grenze halten!

Ob Angesichts solcher Tatsachen die Heimarbeitausstellung überhaupt etwas ausrichten wird? Ob es sich lohnte, so viel Zeit und Mühe und Geld darauf zu verwenden, als darauf verwendet worden sind? Ob der in Verbindung mit der Ausstellung stattfindende Heimarbeiterschutzkongreß irgend welche praktischen Lösungen all der sich aufdrängenden Probleme wird bieten können? Ich muß gestehen, daß ich mir diese Fragen oft mutlos und mit wenig Zuversicht stellte. Und dennoch konnte ich sie mir nie anders als mit Ja beanworten.

Die Ausstellung wird freilich nur ein paar Schlaglichter auf die bestehenden Zustände werfen; aber es werden grelle Schlaglichter sein, die uns nicht mehr erlauben, in behaglicher Selbstgefälligkeit die Behauptung aufzustellen, die schweizerischen Verhältnisse seien keiner großen Reformen bedürftig. Es wird Männer und Frauen geben, die sich aufrütteln und erschüttern lassen von dem, was die stummen und doch so beredten Abgeordneten der Heimarbeiterschaft ihnen vor Augen führen, und wenn der Kongreß ihnen auch nicht die fertigen Lösungen für alle auftauchenden Fragen und Probleme bringen wird, so wird er doch wertvolle Anregungen und Hinweise geben können.

Es gibt Mittel und Wege zur Herbeiführung menschenwürdigerer Zustände! Da kämen die Lohnämter in Betracht, die in England bereits bestehen;*) amtliche Wohnungsinspektionen würden wenigstens zur Beseitigung der schlimmsten Mißstände in den Wohnverhältnissen führen; der Registrierzwang, d. h. die gesetzlich vorgeschriebene Führung eines Heimarbeiterverzeichnisses würde ebenfalls eine bessere Kontolle ermöglichen. Neben diesen auf dem Wege der Gesetzgebung zu erreichenden Verbesserungen würden die mit Hilfe der Gewerkschaften und der Käuferligen einzuführenden Empfehlungsmarken oder Label ohne Zweifel gute Dienste leisten. Sie würden dem Käufer die unter guten Bedingungen

*) Vgl. die heutige „Soziale Rundschau."

hergestellten Waren kenntlich machen und könnten, wenn sie einmal genügende Berücksichtigung gefunden hätten, für den Fabrikanten oder Geschäftsmann eine ebenso erstrebenswerte Auszeichnung werden, wie es heute die goldenen Medaillen der Ausstellungen sind. Nicht zuletzt aber käme natürlich die Aufklärungsarbeit unter der Heimarbeiterschaft selbst, da ein Aufwachen der Arbeiterschaft zu ihren Rechten wie zu ihren Pflichten Grundbedingung ihrer Besserstellung ist. Die beste Hilfe wäre natürlich auch hier die Organisation; aber das ist ja eben die größte Schwierigkeit in dieser Sache, daß gerade dieser Teil der Arbeiterschaft so schwer dazu zu bringen ist.

Selbstverständlich setzen alle diese Reformen eine lange, mühevolle Arbeit voraus, einen Kampf mit hundert in immer neuen Gestalten auftauchenden Schwierigkeiten, ein ernstes Prüfen und Abwägen, Opfer nicht nur vom Arbeitgeber und Arbeiter, sondern auch von uns, den Konsumenten; aber wenn wir noch an das Gute im Menschen glauben wollen, so dürfen wir nicht daran zweifeln, daß es in allen Lagern und Schichten Menschen gebe, die bereit sind, Arbeit zu leisten und Opfer zu bringen, wo es sich um das Wohl von Tausenden, ja, wenn wir es recht einsehen würden, auch um unser Wohl handelt. Auch für die Schweiz paßt, was Ruskin, mit Anspielung auf eine bekannte Erzählung aus dem Altertum, von England sagt: „Man wird vielleicht einmal darauf kommen, daß die wahren Adern des Reichtums rot sind und nicht im Gestein, sondern in den Leibern der Menschen liegen, ja, daß das Endziel und der Höhepunkt allen Reichtums darin besteht, möglichst viele frei atmende, helläugige und frohe Menschen hervorzubringen. . . . . Ja, ich kann mir vorstellen, wie in einer fernen Zeit, von der wir uns jetzt noch nicht träumen lassen, England die alleinige Wertschätzung materiellen Besitzes den barbarischen Nationen überlassen wird, aus denen sie hervorgegangen ist und daß es . . . als christliche Mutter endlich zu den Tugenden und Schätzen einer heidnischen vorgedrungen sei und seine Söhne vorführen könne mit den Worten: „Dies sind meine Juwelen.“

C. Ragaz.

Wunsch.

Ich möchte herrlich, wie die Sterne stehn,
Die nie verblassen und nicht untergehn,
Wie sie, im Silberleuchten ewig strahlen,
Mein Dasein in des Lebens Nächte malen. —
Kaum hatt' ich den Gedanken ausgedacht,
Da fiel ein Stern und sauste durch die Nacht.

Paul Altheer, Zürich.